

„GERECHTIGKEIT, DIE VON HERZEN KOMMT“

PREDIGT AM 06. SONNTAG IM JAHRESKREIS LJ A

„Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Das heutige Evangelium¹, liebe Schwestern und Brüder, beginnt mit einem Paukenschlag. Höher kann Jesus die Latte ja kaum noch legen. Die Pharisäer waren in ihrer Selbsteinschätzung und auch in den Augen des einfachen Volkes die Weltmeister in Sachen Gerechtigkeit. Sie hatten das ursprüngliche göttliche Gesetz der zehn Gebote durch viele Ausführungsbestimmungen erweitert, um ja alles richtig zu machen. Danach zu leben war schon schwierig genug. Und jetzt kommt Jesus und setzt gleichsam noch einen oben drauf, indem er die überlieferten Gesetze scheinbar drastisch verschärft. Ist das nicht eine klare Überforderung und von vorne herein zum Scheitern verurteilt?

Und so kann der Eindruck entstehen, dass die Bergpredigt Jesu einem klassischen Herrschaftsprinzip folgt: Zuckerbrot und Peitsche. Erst die Seligpreisungen und die Auszeichnung, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein – dann die knallharten Forderungen, wie wir sie heute auszugsweise gehört haben und die am nächsten Sonntag ihre Fortsetzung finden, wenn es um die Feindesliebe geht. Das Ganze verbunden mit der unverhohlenen Drohung: Wenn ihr diesem Anspruch nicht entspricht, könnt ihr das Himmelreich vergessen. Wie sollen wir damit umgehen? Die christlichen Hardliner bestehen darauf, hier keine Abstriche zu machen und das alles ganz wörtlich zu nehmen; andere bemühen sich seit jeher, bequeme Umgehungsstraßen zu bauen: Das ist alles nicht so gemeint, typisch orientalisch übertrieben, eher symbolisch zu verstehen. Beide Auffassungen aber gehen am Kern der Botschaft Jesu vorbei. Jesus fordert seine Jünger ja nicht dazu auf, die Pharisäer und Schriftgelehrten in ihrem Gesetzesdenken zu überbieten, sondern in der Gerechtigkeit.

Bevor wir aber dem Begriff „Gerechtigkeit“ noch etwas auf den Grund gehen, möchte ich kurz in Erinnerung rufen, was ich vor 14 Tagen als Schlüssel zum Verständnis der Bergpredigt dargelegt habe: die sogenannte Vier-Ohren-Theorie. Wie können die Aussage eines anderen Menschen als Information hören, als Appell, als Selbstkundgabe oder als Beziehungshinweis. Und ich habe das 2. Vatikanische Konzil zitiert, das die Selbstkundgabe Gottes und sein Beziehungsangebot beim Verständnis der Bibel in den Vordergrund stellt.

Wenn wir die Aussagen Jesu hier vor allem als Information bzw. als Appel oder gar Gesetz hören, ist die Überforderung vorprogrammiert. Ganz anders kommt es an, wenn wir die beiden anderen „Ohren“ benutzen. Dann können wir wahrnehmen, was Jesus bewegt, wie er sich das Leben im Reich Gottes vorstellt und welche Hinweise er uns für gelingende Beziehungen gibt.

Kommen wir auf diesem Hintergrund auf die „größere Gerechtigkeit“ zurück. Was schwingt für uns mit, wenn wir über Gerechtigkeit nachsinnen?

Schon als kleine Kinder wurden wir dazu angehalten, z.B. eine Tafel Schokolade gerecht mit den Geschwistern zu teilen. Gewerkschaften kämpfen für einen gerechten Lohn, Richter bemühen sich, in zivilen Streitigkeiten gerechte Urteile zu fällen bzw. bei einer Verhandlung über ein Verbrechen den Täter einer gerechten Strafe zuzuführen. Für all das gibt es bereits unzählige Regelungen und Gesetze. Wenn dennoch irgendwo eine Lücke aufzutauchen scheint, rufen die Menschen schnell nach neuen und meist schärferen Bestimmungen. Und damit sind sie dann gar nicht mehr weit von der gängigen Auslegung der Bergpredigt entfernt: Mehr und härtere Gesetze sorgen demnach für mehr Gerechtigkeit. Aber die Erfahrung lehrt: So einfach ist das nicht. Das Unrecht lässt sich durch Gesetze nicht wirklich verhindern. Und was ist überhaupt gerecht?

¹ Mt,5,17-37; im Gottesdienst gelesen in der Kurzfassung, beginnend mit Vers 20

Wir verstehen heute unter Gerechtigkeit vor allem einen Ausgleich der unterschiedlichsten Interessen. Es sollen Regeln gefunden werden, die allen Beteiligten gerecht werden. Und da beginnt oft die „Quadratur des Kreises“. Nehmen wir als Beispiel einmal die Diskussion um die Aufnahme von Flüchtlingen.

Flüchtlinge verlassen ihre Heimat, weil ihr Leben durch Verfolgung oder Krieg bedroht ist. Sie haben ein Recht auf Asyl oder zumindest subsidiären Schutz. Vor allem haben auch sie wie wir ein Recht auf ein menschenwürdiges Leben. Das kostet Geld, das die Steuerzahler aufbringen müssen. Und die haben ein Interesse, dass ihr Geld nicht in „Fässern ohne Boden“ verschwindet. Wo liegt die goldene Mitte, die beiden Anliegen gerecht wird?

Aber auch wenn es nicht um solche gravierenden Interessenkonflikte geht, kommen Gesetze oft an ihre Grenzen. Da fällt jemand aufgrund widriger Umstände aus der Krankenversicherung heraus; dort reicht das Geld aus der Pflegeversicherung nicht, um eine angemessene Betreuung zu gewährleisten. Klare Regeln für Z.B. Zuschüsse sollen Missbrauch verhindern, verhindern aber häufig auch, dass zeitnah effektiv geholfen wird. Dann wendet sich das Recht oft gegen den Einzelnen und gegen den gesunden Menschenverstand. Vor dem Gesetz sind alle Menschen gleich – aber ist das immer wirklich auch gerecht?

In all dem wird deutlich: Mit Gesetzen und Regeln kann und muss man das Zusammenleben von Menschen einigermaßen organisieren – aber wirklich gerecht geht es dadurch noch lange nicht zu. Das gilt im Großen eines Staates, das gilt in der Kirche als Institution, das gilt auch in Betrieben, in Familien und Gemeinschaften aller Art.

Ich will es einmal so zuspitzen: Gesetze und Regeln können zwar für eine gewisse Gerechtigkeit sorgen, aber das kann eine sehr kalte und herzlose Gerechtigkeit sein. Hier setzt das Anliegen Jesu und seine Kritik an den Schriftgelehrten und Pharisäern an: Sie haben genau eine solche „kalte Gerechtigkeit“ praktiziert. Jesus aber hat eine Vision von einer anderen, einer besseren Welt. Dort, wo Gott seine Herrschaft ausübt, soll es nicht mehr zwar gerecht, dabei aber kalt zugehen. Im Reich Gottes soll – um bei diesem Sprachspiel zu bleiben – eine warme, eine herzliche Gerechtigkeit herrschen. Und dann genügt es nicht mehr, sich auf formale Regeln zu berufen: Ich habe niemanden umgebracht, ich habe keine Bank überfallen. Meine Scheidung lief ganz rechtmäßig ab; meine Frau hat bekommen, was ihr laut Gesetz zusteht. Die fristlose Kündigung aus einem nichtigen Grund war doch rechtens. Ich habe auch noch nie einen Meineid geschworen; die eine oder andere Notlüge lässt sich nun mal nicht vermeiden. Nein, wer so denkt und handelt und lebt taugt nicht für Gottes neue Welt. Denn diese Lebensweise verkörpert die Kälte dieser alten Welt, in der sich niemand wirklich wohl fühlen kann.

Darauf hebt Jesus ab. Die „warme“ Gerechtigkeit fragt nicht nur, was einem anderen formal zusteht, sondern was er oder sie jetzt wirklich braucht, was ihm oder ihr jetzt wirklich gerecht wird. Bei Bedarf setzt sie sich dann sogar einmal über bestehende Regeln hinweg und handelt sich damit den Ärger der Gesetzeshüter ein – so wie Jesus bei seinen Heilungen oder dem Ährenabreißen am Sabbat. Menschen, die danach leben, verzichten nicht nur auf äußere Gewalt, sondern vermeiden auch jede innere Herabsetzung und Verurteilung ihrer Mitmenschen. Sie sind frei von Heuchelei, sie sind ehrlich und wahrhaftig. Kurzum: Die wahre Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetzbuch, sondern aus dem Herzen.

Die „Weisheit dieser Welt oder der Machthaber dieser Welt“, von der Paulus in der zweiten Lesung (1 Kor 2,6-10) spricht, begnügt sich meist mit der formalen und kalten Gerechtigkeit. Die „verborgene Weisheit Gottes“, die Jesus verkörpert und gelehrt hat, geht weit darüber hinaus. Sie steht für eine Gerechtigkeit, die von Herzen kommt. Sie lässt uns erfahren, „was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Gott lässt sie uns erkennen durch seinen Heiligen Geist. Lassen wir uns von diesem Geist erfüllen und im Umgang miteinander leiten. Dann ist unsere Gerechtigkeit allemal größer als die der Schriftgelehrten und Pharisäer – damals wie heute. Und dann ist das Reich Gottes schon mitten unter uns. AMEN